Zur Zeitgeschichte: 2. Gedenkfeier im Münster zur Erinnerung an die Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vor 650 Jahren

Autor(en): Gustav Steiner

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1942

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e4905d23-d634-4e17-bdc6-e199f0dba451>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Jubiläums-Mustermesse will Verkünderin dieser wirtschaftlichen Grundwahrheiten sein. Das große Publikum, das durch die Messehallen strömt, soll die Musterchau als ein Markterlebnis im besten Sinne des Wortes empfinden und nicht als ein bloßes «Marktfest» feuchtfröhlicher Art. Es soll — auch wenn es nicht direkt oder unmittelbar als Einkäufer auftritt — die achtunggebietende Leistungskraft des Schweizervolkes an der Messe spüren und dadurch zu einem neuen Leistungswillen angespornt werden. Dieser Leistungswille aber ist die Voraussetzung für die nationale Leistungsgemeinschaft, die unserem Wirtschaftskampfe von morgen das Gepräge geben muß.

2. Gedenkfeier im Münster

zur Erinnerung an die Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vor 650 Jahren¹.

Ansprache von Dr. Gustav Steiner

Liebe Eidgenossen!

Nicht nur in diesem Münster, sondern überall in unserm Vaterland wird in Dankbarkeit der Gründung unserer Eidgenossenschaft gedacht. Freilich ohne den lärmenden Jubel patriotischer Feste. Man tanzt nicht, wenn der Tod im Nachbarhaus umgeht, und wenn die Sorge an die eigene Türe klopft. Die Gegenwart mit Helm und Gasmaske erträgt keine historischen Umzüge mit geschlitztem Wams und gepufften Aermeln. Ein Blick auf die Karte sagt uns, daß wir in diesem Krieg eine unscheinbare Insel, ein unwahrscheinlicher Punkt sind. Isoliert, ganz nur auf uns

¹ Der Ansprache ging die Verlesung des Bundesbriefes von 1291 im lateinischen Originaltext und in deutscher (gekürzter) Uebersetzung voraus. Orgelspiel, gemeinsamer Gesang, Vorträge der drei Elitechöre der Knabengymnasien, Chorgesang des Mädchen-gymnasiums und Sprechchöre wirkten zu einheitlicher Gestaltung der vom Ernst der Zeit bestimmten Feier der obern Schulen Basels.

angewiesen. Da müssen wir auf dem Posten stehen, müssen unser Sinnen und Denken auf das eine konzentrieren: wachsam zu sein, damit wir nicht von der Flut überrascht werden.

Als Karl der Kühne Murten berannte, trat Adrian von Bubenberg vor die Besatzung. «Die Eidgenossenschaft», so sagte er, «hat ein einziges Bollwerk: eure Entschlossenheit und Wachsamkeit.» — Murten wurde gehalten. Da war kein Wankelmut, kein unnützes Fragen, der Proviant ging zur Neige, Breschen wurden in die Mauern geschossen — doch Murten wurde gehalten, so daß die Eidgenossen ihren Aufmarsch vollenden, den Herzog schlagen und die Stadt entsetzen konnten.

Liebe junge Eidgenossen: diese Losung möchte ich euch heute mitgeben; befestigt sie in eurem Denken, als Parole für heute und alle Tage, sie mögen sein wie sie wollen: *Die Eidgenossenschaft hat ein einziges Bollwerk, unsere Entschlossenheit und Wachsamkeit.*

Die Gefahr schließt uns wieder enger zusammen. Ohne *Gemeinschaft* kein Bollwerk. Aus dem Geist der Gemeinschaft ist die Schweiz geboren worden. Zeiten des Zerfalls waren immer Zeiten, da es an diesem Geiste der Gemeinschaft fehlte. Der einzelne kann nur bestehen, wenn die Gemeinschaft besteht. Wir können auch heute durchhalten, wenn wir den persönlichen Eigennutz überwinden, und wenn es der einzelne nicht besser und leichter haben möchte, als alle andern es haben. Wir haben in vielem verlernt, eine Gemeinschaft zu sein, und doch ist die Opferwilligkeit des einzelnen und damit des ganzen Volkes seit 650 Jahren das eigentliche Lebenselement unserer Demokratie.

Wer es aufrichtig meint — und gerade die Jugend läßt sich nicht gern in unechte Gefühle hineinmanövrieren —, der wird auch prüfen, ob der Dichter in der Schwurformel der Männer auf dem Rütli sich nicht übersteigert, sich nicht in eine falsche Begeisterung hineinredet. Aber es ist schon so, und es ist nichts abzumarkten: wenn es uns Ernst

ist mit der Gemeinschaft, ohne die unsere Eidgenossenschaft heute weniger denn je fort dauern kann, dann *müssen* wir ein *Volk von Brüdern* sein. Natürlich ein «einzig Volk», d. h. eine einzige, alle Volksgenossen umfassende Gemeinschaft. Nicht, wie leider sogar am Schluß des prächtigen Armeefilms falsch zitiert wird: ein «einig Volk». Brüder sind nicht immer einig, auch die Eidgenossen waren es nicht immer. Aber auf die Grundhaltung kommt es an, auf den Willen, zusammenzuhalten im Leben und im Sterben. Auf den Willen, wie ein rechter Bruder, nicht aus Befehl, sondern aus innerer Verpflichtung zu handeln. Das ist mehr als Kameradschaft. Wer ist mein Nächster? fragt das Evangelium. Und es gibt in der Geschichte vom Samariter die Antwort: Der Barmherzigkeit tat. Wir fragen: wer ist unser Bruder? und wir antworten: derjenige, der als Bruder und Eidgenosse handelt.

Der Gemeinschaftsgedanke mit der Idee der Freiheit und Selbstverwaltung liegt der Entstehung unserer Eidgenossenschaft zugrunde. Er entwickelte sich sozusagen von selbst aus den Alp- und Markgenossenschaften. Mit ihrem zähen Festhalten an Recht und Herkommen standen die Freien der drei Länder in ständigem Kampf gegen die fürstliche Landes- und Beamtenpolitik. Nur hier, nur auf schweizerischem Boden wurde die Fürstenmacht gebrochen, nur hier gelangten die bäuerlichen und dann auch die bürgerlichen Gemeinden zur politischen Unabhängigkeit.

Naturgemäß entwickelte sich darum bei uns ein ganz anderes Denken als im Reich. Es entwickelte sich aus der Freiheit des einzelnen in der Freiheit der Gemeinschaft, aus der Selbstverwaltung im Kleinen und Großen, von der Gemeinde bis in den Bund, aus der Unabhängigkeit des Staates. Und da unser Volk durch die fortgesetzte Mitverantwortung und Beteiligung am Staat politisch geschult worden ist — im Gegensatz zu unsern Nachbarvölkern —, hätte man annehmen sollen, daß die neuen Ideologien keinen Nachhall gefunden hätten. Auch nicht in

jungen Köpfen. Was sollte unsere Demokratie anfangen mit einer erzwungenen Gemeinschaft Gleichgeschalteter, mit der Uebertragung der Staatsgewalt, einer totalitären Staatsgewalt, auf einen einzelnen Menschen, mit Rassen- und Sprachenzank, mit der Beseitigung von Denk- und Glaubensfreiheit, mit der Verfolgung der Kirche und ihrer Verkündigung, mit der Zerstörung christlicher Kultur und dem Triumph materialistischer Lebensgestaltung, mit der Beugung des Rechts! Noch gilt uns der Satz Jakob Burckhardts: «Die Wohltat des Staates besteht darin, daß er der Hort des Rechts ist.» Die eidgenössische Idee, wie sie sich seit 650 Jahren im schweizerischen Denken eingegraben hat, ist die der selbstgewählten und erprobten Schicksalsverbundenheit, der Wehrgemeinschaft und Bundeseinheit im Glauben und Vertrauen auf Gott. «Jeder für sich soll der Rechte sein, dann wird auch das Volk in Masse (d. h. das Volk als Ganzes) als das rechte sich darstellen.» So sagt Gotthelf.

Es bleibt aber bedeutungsvoll für unsere Entschlossenheit und Wachsamkeit, daß diese geistige Haltung unser ganzes Volk durchdringt, von den Mädchen und Buben zu den Frauen und Männern. Mag der politische Wille — verbunden mit steter Kampfbereitschaft — naturgegeben sein im Manne; nicht geringer ist die Liebe des Weibes, die untrennbar, unteilbar Familie und Heimat einschließt. Wenn wir Entbehrungen auf uns nehmen, wenn wir kämpfen müssen: dann wissen wir, Männer und Frauen, daß wir alle und wofür wir uns alle einsetzen.

Als die Oesterreicher versuchten, durch Wirtschaftsblockade die Schwyzer mürbe zu machen, da traf der Hunger alle, Frauen und Kinder, nicht nur die Männer, und alle hielten durch. Als Leopold 1315 sein Heer besammelte, besetzten die Frauen von Schwyz die Letzi bei Arth. Im Nidwaldner Aufstand von 1798 kämpfte der Landsturm Schulter an Schulter mit den Jungen, kämpften Frauen, Mädchen luden die Gewehre, füllten das Pulverhorn. Vom Kampf der Schwyzer bei Rothenturm 1798 berichtet eine

ungedruckte Chronik: «Mütter und Töchter bewachten das Land, während Väter, Gatten, Brüder und Söhne im Angesichte des Todes standen.»

Ihr alle seid auch heute in unsere Verantwortung eingeschlossen. Ist darum die Jugend — wie man so oft sagen hört — zu bedauern? Darf sie nicht vielmehr freudig und stolz sein auf ihre Aufgabe? Der General selbst hat euch zur Mitarbeit aufgerufen. Und wenn ihr im Bergheuet, im bäuerlichen Haushalt als Stellvertreter mobilisierter Väter und Söhne, als Helfer der überlasteten Mütter den schweren Arbeitstag kennenlernt, wenn ihr mit eurem ganzen Herzen dabei seid, dann wird euch die Liebe zur Heimat, zum Volk als ein segensreiches Erlebnis aufgehen. Du begreifst dann auch, daß gerade in den Bergen, in einem Leben der Einfachheit und der Genügsamkeit, die Treue zur Freiheit, dem einzigen allen gemeinsamen Reichtum, verwurzelt ist.

Die *Befreiungsgeschichte* mit dem Bund von 1291 ist das eigentliche Kernstück unserer ganzen Geschichte. Wir dürfen vieles vergessen, aber nie die Geschichte vom Kampf um die Freiheit, nie, was wir der Entschlossenheit und Wachsamkeit jener Männer zu verdanken haben. Was wir sind: ein Volk, das sich selber sein Gesetz gibt und das in der Freiheit atmen darf, das verdanken wir ihnen. Die Geschichte von der Grausamkeit der Vögte und von dem Geheimbund Stauffachers ist, bis ins einzelne hinein, von geradezu antiker Einfachheit und Größe. Sie hat kaum ihresgleichen, und so ist es gar nicht verwunderlich, daß eine historische Richtung, die ohne seelisch-menschliche Beziehung diesen geradezu elementaren Vorgängen gegenüberstand, nichts mit ihr anzufangen wußte und die chronikalische Ueberlieferung ablehnte. Sie ließ nur die offiziellen Urkunden gelten. Folgerichtig hätte sie auch die Schlacht am Morgarten bezweifeln müssen, denn sie ist in keiner einzigen Urkunde erwähnt. So aber prägt sich uns heute, in wenigen Strichen gezeichnet, der Verlauf jenes Zu-

sammenstoßes zwischen der österreichischen Herrschaft und den drei Ländern ein: dies Volk, das in Wind und Wetter sich härtete, das im Kampf ums Dasein, in langen Wintern, im Frühling, wenn der Föhn die Lawinen bricht, an den Naturgewalten seine eigene Kraft messen konnte, besaß den einen unverwüstlichen Willen zur Freiheit, den Willen, eigene Art zu sein, ungeeignet für Anpassung, den Willen, wie von altersher die Allmend, so auch das politische Leben zu verwalten und die alten Freiheiten zu schirmen. «Die ewigen Berge», von denen wir singen, haben dieses Volk zur Freiheit erzogen. Der Kampf wurde geführt noch zu Lebzeiten Rudolfs von Habsburg. Ein erstes Bündnis der drei Länder wird in der Urkunde von 1291 erwähnt. Wir kennen aber die nähern Umstände nicht, weder Zeit noch Inhalt. Dafür berichten uns die Chronisten von der Tyrannei der Vögte, von Baumgartens und Melchtals Rache. Wir wissen, daß Stauffacher und die Mitverschworenen, conspirati, die den Eid schwuren — conjurati —, auf dem Rütli beraten haben, daß sie den Anschlag auf die Vögte vorbereiteten. Wir wissen, daß Geßler unter der Gerichtslinde zu Altorf den Stab und den Hut als Zeichen der Landeshoheit aufgesteckt hat, wider bestehendes Recht, wie er dem Recht entgegen mit dem Bau der Veste begonnen hat. Sobald die Nachricht vom Tode des Königs Rudolf in die Länder kam, nützten sie den günstigen Augenblick, vertrieben die Vögte, brachen die Burgen und schlossen den Bund von 1291. Er war ein erstes sichtbares Ergebnis. Er hielt das Erreichte fest, auch die Richtlinie für die Fortsetzung des Befreiungskampfes; denn daß Oesterreich auf seine Politik nicht verzichten werde, das war vorauszusehen. So versprach man sich gegenseitige Hilfe, erklärte, nur Einheimische als Richter anzuerkennen, und besiegelte den Bund auf ewige Zeiten. Die Rache Oesterreichs ließ nicht auf sich warten. Zu einem entscheidenden Schlage aber holte erst Leopold im November 1315 aus. Am Morgarten wurde er geschlagen. Die Sieger erneuerten und erweiter-

ten die Urkunde von 1291, diesmal in deutscher Sprache. Dieser Dreiländerbund ersetzte den lateinisch geschriebenen Geburtsschein von 1291.

Der Dreiländerbund ist das *caput et fundamentum* Confoederationis Helveticae, das Fundament schweizerischer Eidgenossenschaft. Der Brief von 1315 enthielt die unzweideutige Bestimmung, daß keines der Länder sich dürfe beherrschen lassen, und daß keines sich mit einer fremden Macht dürfe in Verhandlungen einlassen. Wer zuwider handle, der solle meineidig sein und sein Hab und Gut den Ländern anheimfallen. Diese rechneten also damit, daß Oesterreich versuchen werde, Parteigänger, Quislinge, zu gewinnen. Sie wurden durch die Bundesbestimmung im voraus als Verräter gezeichnet. Befreiungsgeschichte und Bund sind das Kernstück unserer Geschichte, das Verbot, einen Herrn anzunehmen, sich also der Freiheit zu begeben, ist das Kernstück des Bundes.

Sich nicht «beherren» lassen — darin liegt unser politisches Bekenntnis. Kompromißlos, eindeutig. Die Bünde sind und bleiben unser Maßstab, an dem wir auch messen, was uns als Neuordnung, als neuer Mensch, angepriesen wird. Was soll da heute plötzlich die Unterscheidung vom Berufs- oder Verstandespolitiker und dem «Durchschnittschweizer», dem «Mann von der Straße»? Es gibt nur *eine* Volksgemeinschaft, und die den Bund erkämpft und besiegelt haben, waren einfache Männer, Volk, und es gab keinen Unterschied als in der Bewährung. Nicht Amt und Titel, nur der Charakter bestimmt den Wert des einzelnen. Was Stauffacher auszeichnete, das war die Unwandelbarkeit in der Gesinnung. Keine politische «Konstellation», auch nicht die Umklammerung durch Habsburg, konnte ihn irremachen. Je größer die Gefahr, um so größer seine Entschlossenheit. Hütet euch vor falschen Propheten. Die gutgemeinten Vorschläge, sich rechtzeitig anzupassen, führen weit und immer weiter weg vom alten Bund, bis er unserm Auge, sagen wir es deutlich: bis er unserm *Gewissen* entwindet. Darum: *Seid wachsam.*

Der heutige Tag ist ein Bekenntnis zu den Grundsätzen der Bünde. Wir müssen dazu auch im Alltag den Mut aufbringen. Wir dürfen nicht Ja sagen zum Unrecht, nicht Ja sagen zur Gewalt. Kein Druck von außen darf uns verleiten, meineidig zu werden an unserm Gewissen. Unser Herz soll fest und unerschrocken sein.

Unsere Berge sind wieder unsere Burg. Dort sind die starken Stellungen unserer Armee. Unsere Aufgabe im Vorgelände ist aber nicht geringer geworden. Es braucht tapfere Frauen, die von den Söhnen, von ihren Gatten getrennt sind. Es braucht Hände, die zugreifen in Geschäft und Haushalt, wenn der Vater fehlt. Seid frohen Mutes und dadurch eine Kraft, die ausstrahlt auf die andern; haltet fest am Glauben, daß aus dem Chaos wieder eine Welt ersteht, in der euer Verlangen nach Freude, nach dem Guten und Schönen, eine Welt, in der die Sehnsucht der gequälten Menschheit nach Gerechtigkeit und Frieden, nach Freiheit und Menschlichkeit Raum hat. In nomine Domini, im Namen des Allmächtigen, ist der Bund geschlossen worden. In diesem Glauben wollen auch wir in die Zukunft gehen. Wir haben Grund zu danken, daß Gott unsere Heimat beschützt hat, und daß wir das, was wir ausgesät haben, auch mit eigener Hand als Ernte in eigene Scheunen haben einbringen dürfen.

Seid wachsam und unbeugsam: ihr Töchter, denkt an die Frauen von Arth und Nidwalden, denkt auch an die Arbeit des Friedens, seid hilfreich. Ihr Söhne, denkt an den Kaiser-Heinrichs-Tag des Jahres 1501, da Basel den Bund mit den Eidgenossen schloß. Auf dem Kornmarkt wurde der Bundesbrief verlesen, und alle Bürger, samt ihren Söhnen vom 15. Altersjahre an, schwuren, ihn ewiglich zu halten.

Uns allen gilt Bubenbergs Mahnung: «Die Eidgenossenschaft hat ein einziges Bollwerk: eure Entschlossenheit und Wachsamkeit.» Daran wollen wir uns halten als redliche Eidgenossen.